

## Der Sechs-Tage-Krieg und der Friedensprozeß

# Retten, was noch zu retten ist

Israel gedenkt auf sehr unterschiedliche Weise des 30. Jahrestages der Wiederkehr des Sechs-Tage-Krieges vom Juni 1967. Die offizielle Seite verhielt sich eher konventionell und wiederholte den Anspruch auf Jerusalem als „ewig ungeteilter Hauptstadt Israels“. Die Nationalreligiösen von der Mafdal-Partei dagegen veranstalteten zusammen mit ihren extremistischen Siedlerfreunden eine martialische Demonstration. Tausende ihrer Anhänger zogen von der Jaffa-Straße zum Damaskustor und von dort durch die arabische Altstadt bis zur Klagemauer. Singend, tanzend und in ein unübersehbares Meer von israelischen Fahnen gehüllt trug man israelisches Selbstbewußtsein zur Schau.

Ein Großteil der Linken, die den Friedensprozeß à la Rabin/Peres und Arafat unterstützt, demonstrierte gegen den Siedlungsbau auf dem Har-Homa-Hügel sowie gegen die israelische Besatzung im allgemeinen am Französischen Platz. Den hauptbetroffenen Palästinensern war nicht zum Feiern, aber auch nicht zum Gedenken oder Protestieren zu Mute. In Arafats Inselreich darf weder gegen den Friedensprozeß protestiert noch Kritik gegen die widrigen Umstände geäußert werden.

Die Organisation „The Council for Peace and Security“, in der sich ehemalige hohe Offiziere, Polizeibeamte und Geheimdienstler sowie Zivilbeamte und Vertreter der Wirtschaft versammelt haben, hatte zusammen mit ihren Kollegen aus Ägypten, Jordanien und Palästina zu einer Veranstaltung in Tel Aviv geladen. Gemeinsames Anliegen war, vom Friedensprozeß zu retten, was noch zu retten ist. Eine bewegende Rede hielt der Vorsitzende der „Israelischen Gesellschaft für Auswärtige Politik“, David Kimche. Erstmals sagte er in der Öffentlichkeit: „Ich schäme mich meiner Regierung. Ich fühle mich betrogen. Unsere Hoffnung hat sich in Rauch aufgelöst.“ Man wolle deshalb zusammen mit

Ägyptern, Jordanern und Palästinensern eine „Lobby für den Frieden“ bilden.

Eine Veranstaltung ganz anderer Art fand am 8. und 9. Juni an der „Ben-Gurion Universität des Negevs“ in Beer Sheva statt. Neben dem „Internationalen Zentrum für Frieden im Nahen Osten“ der Universität war die „Stiftung für eine Demokratische Bildung in Israel“ Mitveranstalter. Unter dem Motto „30 Jahre Sechs-Tage-Krieg: Ökonomische und Soziale Perspektiven“ trafen sich hier Vertreter der Linken, die überwiegend nicht zur regierungsauffirmativen Linken in Israel gehören. Es war eine Veranstaltung zur „Feier von 30 Jahren Okkupation“.

Jetzt stand der „sogenannte Friedensprozeß“ im Mittelpunkt. Nur wenige äußerten Optimismus. Starredner war der amerikanische Linguistikprofessor Noam Chomsky. Nach ihm sind die Staaten des Nahen Ostens nur die „Fassade“ für die globale amerikanische Dominanz in der Region. Nach dem Sechs-Tage-Krieg wurde Israel für die Interessen der USA wichtig, insbesondere nach dem Sturz des Schah-Regimes 1979 war Israel dazu auserkoren, die extremen Auswüchse des arabischen Nationalismus zu bekämpfen.

Den Palästinensern weisen die USA eine negative Rolle zu, da sie nichts Positives zur dominanten Stellung der Amerikaner beitragen, sondern wegen ihrer Marginalisierung eher zum Aufstand neigen, so Chomsky. Die USA setzten mehrmals Israel als ihren „Agenten“ ein, um extreme Staaten in Afrika und Lateinamerika zu unterstützen. Völlig unglaubwürdig ist nach Chomsky der amerikanische Widerstand gegen den islamischen Fundamentalismus. Dieser sei nur dann eine Gefahr, wenn er sich gegen amerikanische Interessen wende. So seien die USA die größten Unterstützer der Fundamentalisten in Pakistan gewesen. Sie unterstützten Saddam Hussein selbst dann noch, als er schon Giftgas gegen die Kurden einsetzte. Er fiel erst

dann in Ungnade, als er nicht bereit war, eine Marionetten-Regierung in Kuwait zu installieren, sondern das Land annektierte. Einer der engsten Verbündeten der USA sei das fundamentalistische Regime in Saudi Arabien. Chomskys Globalanalyse wurde heftig von der ehemaligen Abgeordneten Naomi Hazan (Meretz) und Jimmy Weinblat von der Ben-Gurion Universität wegen seines monokausalen Erklärungsansatzes kritisiert.

Ilan Pappé von der Universität Haifa und führender Repräsentant des sogenannten Postzionismus und der „neuen Historiker“ sowie einer der wenigen noch unabhängigen Palästinenser, Mustafa Barghouti, aus Ost-Jerusalem sahen in Palästina ein Bantustan-System à la Südafrika entstehen. Für Pappé ist der gegenwärtige Status quo ein „gewünschter Zustand von beiden Seiten“. Der Friedensprozeß sei tot. Weder Israelis noch Palästinenser seien bereit, die Wohltaten dieses Prozesses zu riskieren. „Die palästinensische Führung hat die Diskussion aufgegeben. Sie hat sich für eine Diktatur entschieden, die keine Diskussion erlaubt“, so Pappé.

Besonders heftig wurden vom Mitorganisator Haim Gordon die „sündigen Rabbiner“ angegriffen: „Sie haben nicht nur gegen die Bibel, sondern auch gegen die zehn Gebote verstoßen.“ Diese „üblen religiösen Führer“ haben nichts mit den Propheten gemein, denen es um Gerechtigkeit und nicht um die „Heiligkeit des Landes“ ging, so Gordon. Die „schrecklichste Sünde der Rabbiner ist die Glorifizierung des Massenmörders Baruch Goldstein“. Gegenüber den Palästinensern habe man leider nicht Gerechtigkeit, sondern nur Interessen verfolgt.

Von den in weiten Teilen sehr realistischen Analysen konnte man den Eindruck gewinnen, als werde der Friedensprozeß nur noch außerhalb der Region als ein solcher bezeichnet.

Ludwig Watzal